

Zeitschrift: Neujahrsblätter für Jung und Alt
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 6 (1895)

Artikel: Hohe Gäste
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von den Gräbern deiner Lieben
Weisen sie dich himmelan.

Leuchtet, lichte Himmelskerzen,
Freundlich in die Welt hinein;
Alles Sehnen, alles Schmerzen
Weichet eurem Friedensschein.

Lichter aus dem Vaterhause,
Scheint ihr tröstend in die Welt,
Wenn verstummt des Tags Gebrause,
Stille Nacht den Einzug hält.



Hohe Gäste.

In der Mediationszeit, das heißt von 1803—1815, hatten die Schweizer hübschen Anlaß, das Gute, welches die Revolution gebracht, zu genießen und ihr Böses sich vom Leibe zu schaffen. Die großen Herren Europas ließen die Eidgenossenschaft der 19 Kantone in Frieden und schlugen einander auf die Köpfe mit eigenem Hausrat. Unsere Väter waren des wohl zufrieden und freuten sich wie Kinder, nun auch wieder einmal ohne Aufsicht in Ruhe mit einander balgen und zanken zu können. Der deutsche Dichter Rückert hatte ganz recht, als er von ihnen sagte:

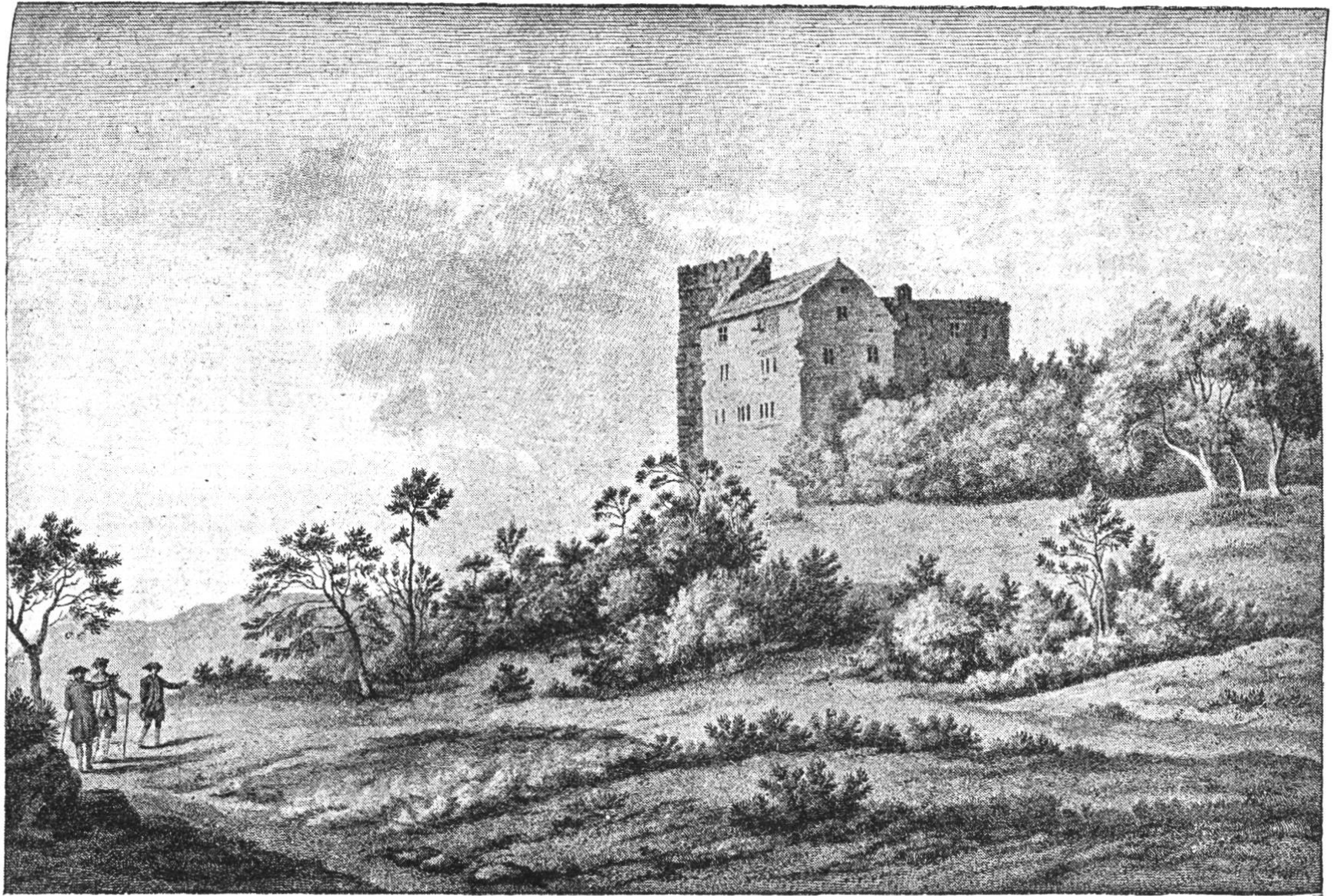
Sie sind ganz unerträglich, Ein jeder macht sich breit;
Sie lärmen ganz unsäglich In ungeheurem Streit.

Besonders Bern stellte sich ungehalten und wild, weil die Waadt und der Aargau seit 1803 auf eigenen Füßen gehen gelernt hatten und mit abgewandtem Gesicht beide Arme auf dem Rücken verschränkten, so oft die Frau Mutter ihnen die Hand darstreckte. Kurzum, es war böß Wetter im Hause, und wer weiß, wie's gekommen wäre, wenn nicht eben jene großen Herren sich schließlich drein gelegt hätten, daß die Bewohner des höchsten Stockwerkes in Europa ordentlich vertragsam würden.

Der Kaiser Napoleon nämlich war allgemach als ein Mann erkannt worden, mit dem man auf die Dauer gar nicht auskommen könnte, und darum hatten Preußen, England, Österreich und Rußland einmütig beschlossen, ihn auf der Insel Elba hinter Korsika in Ruhestand zu setzen. Für Bern war das eben recht, denn die Revolution hatte ihm zwei Unterthanenländer abgenommen und Napoleon nachher dazu Ja und Amen gesagt. In Wien, wo der Kongreß versammelt war, konnte man allerlei ausrichten, um die Ordnung des Schweizerlandes, wie sie vor 1798 gewesen, wieder herzustellen. Dem Aargau ward jetzt ganz übel zu Mute.

Da hieß es plötzlich in der Zeitung, der Bonaparte sei wieder in Paris eingezogen und der Krieg gehe von neuem los. Und so geschah es. Die Schweiz schickte diesmal 40,000 Mann an die französische Grenze, um vor der Hand die Neutralität zu wahren; die verbündeten Mächte rückten an den Rhein, und bei Waterloo, am 18. Brachmonat 1815, wurde das Heer des Franzosenkaisers so völlig geschlagen, daß er das Spiel ein für allemal als verloren aufgeben mußte. In seiner Hauptstadt setzte man denn den unterbrochenen Wiener Kongreß fort und ratschlagte, bis der Herbst kam, wo die Fürsten dann meinten, jetzt seien überall in ganz Europa die Dinge wieder im Blei und man könne getrost heimgehen. Bern hatte das Bistum erhalten, gleichsam als Schadensersatz für die Waadt und den Aargau, und diese beiden waren als selbständige Kantone bestätigt worden. Man kann sich leicht einbilden, daß es unsern Aargauern darüber auf einmal hübsch wohl ums Herz wurde und daß jetzt Freude einzog, wo früher drückender Kummer und Besorgnis gewohnt, und Dankbarkeit gegenüber den hohen Herren, welche ihnen die Freiheit für alle Zukunft gesichert hatten.

Eigentlich war schon seit einiger Zeit im Aargau die Stimmung den Fürsten gegenüber eine freundliche gewesen. Und umgekehrt. Grollenden Herzens hatte Joseph II., Maria Theresias Sohn, vor 38 Jahren im Sommer, als er die Schweiz durchreiste, absichtlich vermieden, den Berner Aargau und sein Stammchloß daselbst zu besuchen. Damals war Österreich auf Bern übel zu sprechen, weil es den vordem habsburgischen Aargau hatte, im Sommer 1815, weil es ihn wieder haben wollte.



Die Habsburg.

Am 3. Juni nachmittags erschien, auf seiner Reise von Italien zur Rheinarmee, im Wildenmann zu Marau ein erster Angehöriger des Hauses Habsburg, Erzherzog Johann, also des Kaisers Bruder, „ein Fürst, der, wäre er nicht Fürst von Geburt, Fürst von Herzen sein würde, menschlich-edel, fromm, weise, freisinnig, von hoher wissenschaftlicher Bildung“: so schilderte ihn damals der „Schweizerbote“. Johann vermied es, Aufsehen zu erregen, und verließ die Residenz des aargauischen Kleinen Rates schon tags darauf, frühmorgens um 6 Uhr, um sich nach dem Schinznacherbade zu begeben. Es war natürlich auf den Besuch der „einstigen Residenz Ihres großen Ältervaters Rudolph“ abgesehen. Die regierungsrätliche Abordnung (Kengger, Herzog und Friedrich) bemerkte die unverhohlene Rührung des Prinzen, der trotz seiner 33 Jahre schon sehr viel Widerwärtiges erfahren und als Kriegermann, bei aller Vorsicht, Rührigkeit und mutigen Hingabe, nicht dasselbe Glück zum Bundesgenossen gehabt hatte, wie der Ahnherr. Auf dem nahen Hügel ward unter einem Zelte gefrühstückt: von da aus konnte er die alte Burg betrachten, weitumher das lachende, von der Morgenjonne beglänzte Gelände und auch das finstere Kloster, wo vor Zeiten Albrecht erschlagen und in der Folge die Gebeine manches Gliedes seiner Familie eingefargt worden waren. Als ein Zeichen besonderer Aufmerksamkeit mußte er es betrachten, als Kengger ihm nach der Mahlzeit eines der frühesten Bilder der Habsburg, aus Münsters Kosmographie, mit beigefügten historischen Bemerkungen überreichte. Er ließ sich gern in ein Gespräch ein über die Geschichte seiner Vorfahren, und die guten Leute erstaunten ohne Maßen, als er auf diesem Gebiete sich recht wohl bewandert auswies. Vor drei Uhr nachmittags hatte der Erzherzog auch bereits Königsfelden besucht und verreiste über Baden Schaffhausen zu: er war halt oberster Kommandant der gesamten österreichischen Reservearmee am Rhein, und noch vor Ende des Monats sollte, zur großen Genugthuung der Eidgenossen, die Schleifung Hünningens beginnen, welche Festung seit den Tagen Ludwigs XIV. wie ein Arm mit geballter Faust dicht vor den Mauern Basels ihnen zeigte, wessen sie sich unter Umständen vom Könige Frankreichs zu versehen hätten.

Hüningen hielt fast zwei Monate lang die Beschießung aus und ergab sich erst am 26. August, als Napoleon schon lang auf dem Wege nach Afrika war. Und in Paris nahte auch der Kongreß seinem Ende. Kaiser Alexander brach anfangs Oktober auf. Dieser Fürst war bei den Aargauern seit Jahren gut angeschrieben als einer, welcher, so wenig wie Erzherzog Johann, die Freiheit des Schweizerlandes antasten lasse. Hatte man doch neulich in Aarau, als die Regierung, gewiß auf Kenggers Anregung hin, dem General Saharpe, welcher vormals Alexanders Lehrer gewesen, ein Gastmahl gab, auch auf den Kaiser der Russen einen feurigen Toast ausgebracht als den Retter der Unabhängigkeit Europas. Am 9. Oktober ließ die Heimatstadt Kenggers, Brugg, all ihre Glocken gehen und Kanonen von den Höhen donnern; denn der gute Alexander kam eben von Umiken her auf der Bözbergstraße herangefahren. Im Gasthof zum Roten Hause stieg er ab. Als das Mittagessen vorüber war, sprachen die Mitglieder des kantonalen Kleinen Rates vor, Herzog von Effingen, Neding und Rothpletz, und ersterer brachte dem hohen Fürsten in wohlgeordneten Worten den Dank des Aargaus dar für alles, was er zu dessen Frommen gethan habe. Alexander hinwieder gewann durch seine Liebenswürdigkeit alle Herzen; „jedermann“, meldet ein Bericht, „war erfreut ob der Güte und freundlichen Herablassung dieses allverehrten Monarchen.“ Er hatte auch nicht längere Muße, im Aargau zu verweilen, als der Erzherzog; in Zürich, wo er am gleichen Tage abends nach 6 Uhr anlangte und von einer eidgenössischen Abordnung als großherziger Beschützer willkommen geheißen ward, rühmte er unter anderm den schönen Schweizerboden, dessen sorgsamen Anbau er freudig wahrgenommen habe.

Erzherzog Johann, der nach der Übergabe Hüningens mit achthundert Österreichern die Schleifung dieser Feste ausgeführt, hatte damit seine Aufgabe am Oberrhein als erledigt angesehen und auch seine Heimreise durch den Aargau angetreten (13. September). An einer herzlichen Begrüßung ließ es die kantonale Obrigkeit nicht fehlen. Genauere Berichte darüber mangeln uns: die Kosten sind in der aargauischen Staats-

rechnung mit 515 Franken verbucht. Auf die Habsburg ging er diesmal nicht.

Die Burgruine über dem Bade Schinznach hatte in den letzten Jahren manchen Gast erhalten, der, von der wechselvollen Tagesgeschichte zu ernstem Nachsinnen angeregt, seinen Stimmungen daselbst Ausdruck verlieh. Es gemahnt einen an die Hunnenschlacht, welche nach alter Sage in den Lüften nächtlich fortgesetzt wurde. In das Fremdenbuch der Habsburg fallen dunkle Schatten und wieder greller Blitzeschein. Deutsche Reisende geben seit 1806 bitterem Ingrimme Ausdruck über ihres Vaterlandes Schande und den Übermut der „großen Nation“, die, selbst verknechtet unter den Willen des Würgers, der germanischen Heimat das Joch auf den Nacken drückte; andere sehen wehmutsvoll in den Trümmern der Kaiserburg das Sinnbild des in Trümmer fallenden Reiches und der Eitelkeit alles Irdischen überhaupt; Rudolfs Helldengeist wird aus dem Grabe heraufbeschworen, daß er Deutschland zum andern Male rette, denn sein Enkel sei dazu unfähig. Dann sind aus der Urne des Völkergeschickes andere Lose gefallen, und jetzt wird der Kaiser Österreichs mit begeisterten Worten gepriesen als Vändiger des großen Räubers Napoleon, ja als Befreier des Erdballs. Ein norddeutscher Graf schreibt am 31. Juli 1814:

Bleibe, glorreicher Franz, o bleibe Vater der Deutschen!

Wer die Freiheit ihm schuf, dem nur gehorchet sein Glück.

Dazwischen dumpf grollende, abgerissene Worte der Rache von Angehörigen Frankreichs, welches, wie eine Einzeichnung versichert, seine Existenz allein der Großmut der Verbündeten zu danken habe:

O, wie schmerzt mich neu vor diesen Mauern die Wunde!

Höbe halb aus dem Staub der fränkischen Helden ein Mann sich
Mit dem Schwert!

Wohl erschien bald darauf von Elba her der Mann mit dem Schwerte wieder, aber seines Schicksals Schale sank tiefer als jemals. Und wenige Seiten nach dem Racheruf des Franzosen steht im Fremdenbuche der Habsburg die schlichte Einzeichnung: „Franz, der erste österreichische Kaiser.“

Er war auf seiner Rückkehr von Paris über Basel und den Hauenstein nach Aarau gekommen und daselbst am 11. Oktober 1815 vormittags ohne Gefolge durchgereist. Gemäß einer Abmachung sollte die von Brugg her uns bekannte regierungsrätliche Abordnung im Schinznacherbad ihm ihre erste Aufwartung machen. Der Monarch hoffte wohl, auf seiner Stammburg dem ruhigen Nachdenken über die glücklich abgeschlossene und auf seinem menschlichen Gemüte doch auch schwer lastende Vergangenheit eine Stunde widmen, vielleicht auch, einmal dem aufreibenden Getriebe der Menschen entrückt, von der Landschaft ein dauerndes Bild sich einprägen zu können, und deshalb bog er unterhalb Birrenlauf, da, wo ein Weg nach dem Schlosse führt, von der Landstraße ab und stieg, allein von seinem Oberstkämmerer, dem Grafen von Brbna begleitet, in der Mittagszeit die Anhöhe hinan. Die Stammburg selber war ihm nicht gänzlich unbekannt; hatte ja Vater Rudolf Meyer in Aarau vor elf Jahren eigens für ihn ein Modell davon anfertigen lassen, welches der Fürst dann in seinem Lieblingschlosse Laxenburg bei Wien aufstellte.

Der Reisewagen nun fuhr inzwischen nach dem Bade Schinznach, wo Herzog von Effingen und seine beiden Kollegen bereits sich eingefunden hatten. Jetzt änderten auch sie ihren Plan und eilten auf steilem Fußpfade nach der Burg. Noch vor dem Kaiser waren die rüstigen Männer droben und hießen ihn im Namen des Kantons Aargau herzlich willkommen. Er, in seiner angeborenen Gutmütigkeit, bat sie hinwieder freundlichst, bei der Besichtigung des Schlosses ihm Gesellschaft zu leisten.

Der schriftliche Bericht (die Urkunde betitelt sich „Verbalprozeß“), welchen die Deputation tags darauf dem Regierungsrat erstattete, ist ganz und gar im diplomatischen Stil gehalten: Franz heißt „der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste und Unüberwindlichste“; „S. Majestät schrieb Ihren Allerhöchsten Namen eigenhändig in das Fremdenbuch ein“ u. s. f. Und die Abordnung bewies, daß sie die Wichtigkeit ihres Auftrages vollständig erfaßt habe. Ansprechender lautet die andere Überlieferung, im Volksmund: sie sah in dem Kaiser den freundlichen Menschen, den guten Franz. Die schöne Geschichte von der „Kaiserkuh“ ist bekannt und auch, wie der in alte Schweizertracht verkleidete

„Schloßmani“ zu Ehren des hohen Gastes habe kanonieren wollen und wie der Monarch sich das lächelnd verboten, weil er des Geschüßesdonners und Pulverdampfes genug bekommen in letzter Zeit. (Vgl. Neujahrsblätter, III. Jahrg., S. 30—32.)

So wahr an sich das alles sein mag — der erwähnte Bericht sagt natürlich nichts davon. Ebenso wenig über das Gespräch des Fürsten mit dem „Schloßmani“ inbezug auf die Aussicht: die Ferne, soll ersterer bemerkt haben, sei recht schön, aber der Vordergrund, Busch und Gestrüpp und Steingerölle bis dicht an die Mauern der Burg, gefielen ihm weniger. Es ist aber damit sicher nicht ganz ohne gewesen: im Jahre darauf ließ die aargauische Regierung den Platz um die berühmte Ruine mit Schattenbäumen bepflanzen, teils wegen der fremden Besucher von Schinznach und der schönen Fernsicht, teils, um zu zeigen, daß man der Stammburg der Habsburger gerechte Aufmerksamkeit schenke. Unser Bild stammt aus etwas früherer Zeit.

Und weiterhin soll Franz geäußert haben, sein Ahnherr habe hier in sehr engen Räumen gewohnt; die Nachkommen brauchten jetzt viel weitläufigere Residenzen! Der Nachsatz fehlte gewiß nicht, wenngleich auch nur die verschwiegene Brust des Monarchen den leisen Nachhall vernahm: Gleichwohl dauert der Ruhm jenes unscheinbaren Rudolfs, welcher dem deutschen Lande wieder einen Kaiser gegeben, ungleich länger, als der des Enkels, welcher die Krone des Reiches niedergelegt hat.

Davon verlautete aber drunten im Bade Schinznach nichts, als die Regierungsdeputation dem Kaiser Österreichs nach eingenommenem Mittagsmahl auf seinem Zimmer eine „angemessene Anrede“ hielt: hier ward er als der große Freund und Beschützer der freien Eidgenossen, wohl sogar als Freund und Beschützer des Aargaus gefeiert, und er fand auch keinen rechten Anknüpfungspunkt, um jetzt sich mit seinen Altvordern zu vergleichen. Die Brugger Stadtgarde war vor dem Haus aufgestellt als Ehrenwacht: die Leute haben sich sicherlich etwas zu gute gethan darauf, daß ihr Wittbürger Herzog, den die Väter des Städtchens Anno 1797 für alle Zukunft als regimentsunfähig bezeichneten, drinnen nun den ganzen Kanton Aargau aufs beste repräsentiere.

Sogleich, wie die Mittagstafel aufgehoben war, brach die Gesellschaft, zusammen sieben Personen, unsere drei Kleinräte mitgerechnet, nach Königsfelden auf, in dessen Räumen sich jetzt eine aargauische Kranken- und Irrenanstalt befand. Aus der habsburgischen Gruft waren schon vor 45 Jahren die Gebeine nach dem Schwarzwaldkloster St. Blasien übergeführt worden. Der Vorsteher dieser Abtei trug damals den Titel eines kaiserlichen Erberzhofkaplans: 1815 gehörte sie auch nicht mehr zu Österreich. Man wird es dem Monarchen kaum verdenken, wenn er rasch über die Stätten hinwegeilte, wo ihm nur ein „Gewesen!“ entgegenstarrte. Am Abend des 11. Oktober war er in Baden; die kantonale Standeskompanie bildete hier seine Ehrenwache. Der Magistrat ließ während der Nacht die Umgebung des kaiserlichen Absteigequartiers mit Lampenlicht erhellen. Solches war in jener Zeit noch etwas Auffallendes; das welsche Freiburg hatte erst im Dezember des Vorjahres probeweise für 1815 die städtische Beleuchtung eingeführt und einen Teil der Ausgaben vorsichtig auf die Rechnung fremder Gäste gesetzt. Am Morgen, noch vor Tagesanbruch, nahm der Kaiser „mit der ihm so eigenen Huld und Gnade“, wie die „Aargauer Zeitung“ sich ausdrückt, Abschied von der Deputation des Kleinen Rates und traf schon um 9 Uhr in Zürich ein. „Dem Kanton Aargau,“ fährt das Blatt weiter, „werden die Stunden unvergeßlich sein, welche der erhabene Abkömmling des Hauses Habsburg auf der Stammburg und der Heimat seiner erlauchten Ahnen zubachte, und welche, so schnell sie verschwanden, dennoch ein unvergeßliches Andenken an Franz, den Vater seiner Völker, den großen Freund und Beschützer der freien Eidgenossen, zurücklassen.“

Man hatte sich bei uns kaum recht von der freudigen Aufregung über den kaiserlichen Besuch erholt, so hieß es, jetzt komme auch der Kronprinz. Ferdinand befand sich auf einer, zur Festigung seiner schwachen Gesundheit bestimmten Reise und war noch voll von den Eindrücken, welche der Anblick Italiens und der savoyischen Alpenwelt auf ihn gemacht; doch unterließ er es nicht, seiner Neigung zufolge, überall, wo er anhielt, nach dem Stande der Industrie, der Fabriken und des Handels sich zu

erkundigen. Die aargauische Regierung geleitete den lebenswürdigen jungen Mann am Samstag den 4. November durch die paradiesische Standeskompanie nach dem Gasthof zum Wilden Mann; nachmittags besuchte er die bedeutendsten Manufakturen der Stadt und am Sonntag die Messe, welche der „Kleine Hildebrand“, Pfarrer Mloys Bock, celebrierte. Beim Aufbruch legte Christoph Benz seine Gasthofrechnung vor, welche den chronikwürdigen Betrag von 659 Gulden aufwies. Sämtliche Einnahmen des Kantons hätten damals nicht ausgereicht, fünfhundert solcher Mötlein zu begleichen. Ohne sich ferner aufzuhalten, sagte der Prinz der aargauischen Hauptstadt Lebewohl. Im Bade Schinznach ließ er sein Gefolge halten und bestieg, von zwei Kammerherren, den Regierungsräten Friedrich und Rothpletz und dem Obristlieutenant Bär von Zofingen begleitet, die Habsburg. Das Fremdenbuch war damals in Aarau; die Regierung hatte es, nachdem Franz I. seinen Namen eingetragen, als geschlossen erklärt und zu ihren Händen genommen. Ferdinand merkte auf einem einzelnen Blatte seinen Besuch an, sowie auch die Namen der Begleiter. Es wurde nachher dem Fremdenbuch einverleibt. Von dem weiteren Verlauf der Reise des Kronprinzen durch den Aargau ist uns nur überliefert worden, daß er in Baden Nachtquartier bezog: der große Ahnherr und die an harten Aufgaben reiche Zeit hatte den Vater, dieser den Sohn in Schatten gestellt. Erzherzog Maximilian war Ende Juni in Laufenburg auch lediglich durch einen höheren Militär, Marie Luise, die nach der Abdankung Napoleons mit ihrem dreijährigen Söhnchen, dem „König von Rom“, durch das Frickthal in den Kanton eintrat (2. Mai 1814), gar nicht begrüßt worden. Angesichts der damaligen Zustände galt es ja wohl, mit solchen öffentlichen Ehrenbezeugen noch vorsichtig zu sein: der Empfang des preußischen Königs, welcher, fünf Wochen nach der Kaiserstochter, von Südosten her auf der alten Berner Heerstraße den Aargau durchzog, fand erst in Baden statt und, wie es scheint, ohne bedeutendes Aufsehen.

Bei der Regierung und unserm Volk blieben diese fürstlichen Personen lange Zeit in guter Erinnerung. Man wußte ihnen für das, was sie zur Selbständigkeit des jungen Kantons

beigetragen, großen und sogar größeren Dank, als dem anspruchslosen Kengger, der doch in dieser Hinsicht mehr wirkliches Verdienst erworben hatte, als sie alle. Was länger vorhielt, war die Überzeugung, daß leutseliges, gütiges Wesen mit fürstlicher Macht und Würde gar wohl sich verbinden könne, und mancher neue Gewalthaber im Aargau hat an dem bescheidenen Auftreten dieser hohen Gäste ein Exempel genommen.



Rudolf von Habsburg.

Aus Altenburg am Fluß hervorgegangen,
Erhob die Habsburg sich auf nahem Hügel.
Der Ar im Neste spannte kühn die Flügel,
Um immer reich're Beute einzufangen.

Und über Hoffen ward sein Herrschverlangen
Gefrönt, da Rudolf — der des Jagdpferds Bügel
Dem Priester gab, ihm dienend hielt die Bügel —
Für diesen Dienst die Kaiserkron' empfangen.

Doch nicht nur Demut, Kraft auch hat erhoben
Ihn auf den Thron und weises Zeitverständnis,
Das für ihr Siechtum kennt der Heilung Mittel.

Ihn hoben seiner Fähigkeiten Proben:
Die Tapferkeit, die Mäßigung, Erkenntnis —
Sie waren seiner Thronanwartschaft Titel.



Der Totengräber.

Ein alter Totengräber
Grub jüngst ein neues Grab,
Und in die düstre Grube
Schaut düster er hinab.

Er seufzt: „Wie wird der Spaten
Heut meiner Hand so schwer,
Ich bin so matt und müde
Und mag nicht graben mehr.